No. 34 ⊕ Jahrgang 1908 Sonntag, 26. April

DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik des Berliner Tageblatts

Der Geldschein.

Von Liesbet Meißner.

„Siehste, mein Junge," sagte Frau Lehmann geborne Stolze zu ihrem Bruder Wilhelm, „siehste, das hab' ich mir doch jleich jedacht, daß de mer eene solche Bitte vorerzähl'n wirst, als de herein kamst mit den Stoob uff de Stiefeln und der Armesündermiene. Merkste wat, dachte ich mir, hier klappt wat nich'! Denn sonst haste dir ja nicht grade ville Anhänglichkeit an de Familie in de letzten Jahre vorzuschmeißen jehabt. Aber heite, wo der's Portmonnee leer is, da is der's Herze natürlich voll."

Frau Anna stand vom Kaffeetisch auf, an dem sie mit ihrem Bruder Wilhelm gesessen, schneuzte sich aufgeregt in den Zipfel ihrer blauen Schürze und schob energisch einen Kinderwagen aus der Ecke des Zimmers, in dem sich das Jüngste der Familie bemerkbar machte.

Wilhelm, ein junger Mann, anfangs Zwanzig, von ansehnlichem gesunden Aeußeren, aber mit einem ängstlichen Ausdruck in den sonst gutmütigen Zügen, ließ bestürzt den Redeschwall über sich ergehen und zeichnete gedankenlos mit seinen Fingern die kleinen braunen Kreise nach, die die feuchten Kaffeetassen auf der hellen Wachstuchdecke hinterlassen hatten.

Es war ja richtig; allzuviel hatte er sich in den letzten Jahren nicht um seine ältere Schwester bekümmert, die zeitig aus dem elterlichen und ländlich beschränkten Haushalt nach der Großstadt in den Dienst zog und bald heiratete. Er selbst war zuerst zu einem Schlossermeister in die Lehre gekommen und dann zum Militär. In der letzten Zeit hatte ihn seine Vorliebe für das Wanderleben bald hier bald dort hingeworfen, doch hatte er unter andauerndem Heimweh gelitten, und ein unbefriedigtes Gefühl der Ruhelosigkeit ihm jede Arbeit und jeden Ort verleidet. Er konnte sich mit der Arbeit in den Fabrikbetrieben absolut nicht befreunden, wo jeder am bestimmten Platz täglich dasselbe Pensum zu leisten hatte, immer dasselbe. Seine Sehnsucht war nun einmal: einen Meister zu finden mit kleiner Werkstatt, wo er als Geselle sozusagen mit zur Familie gehörte, und wo er die Kenntnisse in seinem Fach und die halbfertigen Ideen in seinem Kopf mit altväterlicher Umständlichkeit anbringen konnte.

So zog er unbefriedigten Sinnes mit ewig leerem Geldbeutel von einer Arbeitsstelle zur anderen und war nun hier angekommen, wo er bei Schwester und Schwager Rat und Hilfe, Unterkommen und Unterstützung zu finden hoffte. Aber die derbe Art der Schwester, ihre Verschlossenheit gegen seine Bitten und auch die blöde Abwehr der kleinen Neffen und Nichten, denen er sich zutraulich genähert hatte, ließen in ihm nicht so recht die erträumten Familiengefühle aufkommen. Mit heftigem Ruck stand er vom Tisch auf und mit einem kurzen: „Na, denn adje, Anna, nichts für ungut und grüße Karln von mir," nickte er der Schwester und den Kindern zu und stieg die vier Treppen, die er vor einer Stunde mit so hoffnungsfrohem Herzen erklommen, wieder hinab. Mutlosigkeit und Enttäuschung stellten ihm die Frage: Was nun? Von allen seinen Hoffnungen und Wünschen war ihm nur das alte heimatslose Gefühl der Wanderjahre in verstärktem Maße geblieben.

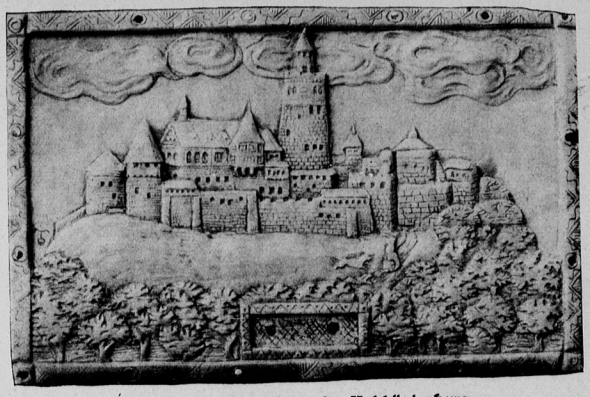
Geld hatte er nicht, er kannte auch sonst niemanden in der großen Stadt. Gestern hatte er schon vergeblich an einer Arbeitsnachweisstätte seines Faches vorgesprochen. Wo fand er bald was anderes? Wohin zuerst? Planlos eilte er an den erleuchteten Fenstern und Läden der Straßen vorüber, ganz erfüllt von den bitteren und verzweifelten Gedanken aller der Sorge anheim gegebenen Kinder der Straße.

Was blieb übrig? Betteln? Almosen suchen? Er, als früherer Soldat, jung und gesund? Nun dann — das andere? Er blickte sich scheu um. Wo war er überhaupt? In welche Gegend hatte ihn sein planloses Laufen geführt? Aufschauend fand er sich vor dem großen Kaufhause eines der Vorstädte. Die vorgerückte Zeit des Sonnabends brachte doppelt regen Verkehr in den Straßen mit sich, und bald war er durch sein plötzliches Stehenbleiben der stauende Punkt in der eilig vorwärts strebenden Menge. Er lenkte deshalb seine Schritte gegen eines der hell erleuchteten Schaufenster neben dem großen Eingangsportal. — Ein Gedanke hatte ihn erfaßt und ließ ihn nicht mehr los. Gab es denn eine bessere Gelegenheit für sein Vorhaben, das ihm noch selbst unklar war. Hier, wo hundert Menschen ein- und ausgingen, wo viele achtlos ihr Hab und Gut preisgeben dem, der die Situation auszunutzen versteht. Wie wenig bedeutet für manchen der Verlust einer gefüllten Geldtasche?

Ein frostiges Unbehagen nahm Wilhelms inneren und äußeren Menschen gefangen! Er wandte sich den hell ihm entgegenstrahlenden Räumen des Warenhauses zu; er hoffte dort vor der merklich kühler gewordenen Abendluft Schutz und Wärme zu finden. Im Begriff, sich der in das Innere eilenden Menge anzuschließen, erblickte er vor dem Schaufenster, fast zu seinen Füßen, hell beleuchtet von dem flutenden Lichte, einen zusammengefalteten Geldschein. Eine „Blüte", wie sie häufig zu Reklamezwecken benutzt wird, dachte Wilhelm. Und in seinem unbeschäftigten und unbehaglichen Zustand, wo es ihm ein Bedürfnis war, sich der kleinsten Mühe hingeben zu können, bückte er sich nach dem Schein, ihn aufhebend und achtlos auseinanderfaltend. Da fühlte er es heiß zu Kopf und Herzen steigen! Der Schein war echt! Ein nagelneuer Hundertmarkschein! Verblüfft ließ er die Hand sinken, machte kehrt und lief hastig die Straße entlang, sich ab und zu scheu umblickend, ob er auch nicht verfolgt würde.

Doch weshalb so ängstlich sein?

Sollte er so dumm sein, den Fund abzuliefern? Etwa dem reichen Warenhausbesitzer? Oder der Polizei, die ihn gewiß mißtrauisch ausfragte, und der er höchstens das Asyl für Obdachlose als Wohnort angeben konnte? Und sich seine Papiere durchschnüffeln lassen? Beim Licht der nächsten Laterne besah er sich den Schein nochmal genau von allen Seiten. Ein Vorübergehender streifte Wilhelm und den Schein in seiner Hand mit erstaunten Blicken. Wilhelm bemerkte es und sah scheu an sich hernieder. Er sah allerdings nicht so aus, als wenn er den Schein eben seiner gefüllten Brieftasche entnommen hätte! Er ärgerte sich über seine eigene Unschlüssigkeit, den Fund nicht einfach als Schicksalsfügung anzusehen. Der Zufall hatte ihm dazu geholfen, nun half er eben nach. Aber



Die älteste Darstellung der Hohkönigsburg.

Ein interessanter Fund ist dem Straßburger Buchhändler Heitz gelungen. Aus Privatbesitz ist ihm soeben eine Elfenbeinplakette zugegangen, die 16 Zentimeter breit und 6 Zentimeter hoch ist, und die nach dem übereinstimmenden Urteil verschiedener Fachmänner, denen sie bereits vorgelegen hat, zweifellos aus dem frühesten Anfang des 16. Jahrhunderts stammt. Während nun bei dem früher von dem gleichen Buchhändler gefundenen Holzschnitt, den wir in Nr. 24 des „Welt-Spiegel" wiedergegeben haben, die Annahme, daß es sich bei der dargestellten Burg nicht um die Hohkönigsburg handle, nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen war, scheint bei der Elfenbeintafel jedes Mißverständnis ausgeschlossen: das ist und kann nur die Hohkönigsburg sein. Bei dem Holzschnitte hat man sich vielfach an dem runden Bergfried gestoßen; hier ist das Rätsel gelöst: auf viereckigem Sockel erhebt sich wirklich ein runder Turm, eine Möglichkeit, die ja auch bereits gegenüber dem Holzschnitt ausgesprochen worden ist. Auch die Südseite des Hauptbaues ist wesentlich anders, als sie in der vielbesprochenen „Restauration" der Burg durch Bodo Ebhard sich darbietet. *H. Maurique, Drauburg i. Els., cop.*

Eine Neuerwerbung der Nationalgalerie: Der Porträtmaler. Von Adalbert von Keller.